Kriegsbild aus Deutschland

Von Wilhelm Kaufmann.

Dresden, 6. Mai 1915.

Durchbruch! Auf den beiden entlegenen Kriegsschauplätzen gleichzeitig! Was den Franzosen in ihrem viel großen Offensivkriege mit Einsetzung unglaublicher Kräfte nicht gelungen ist, das die Engländer mit geheimer Ueberraschung und unerhörter Munitionsverschwendung bei Neuve Chapelle versucht haben — das ist den Deutschen gelungen, bei Gorlice wie im Osten, bei Thorn und im Norden — mit ihren Kunstgrenzen. In Westgalizien. Der Beweis ist damit geliefert, daß der Schützengrabenkrieg unsere Truppen noch nicht abgemüdet hat, daß der alte Offensivgeist der herrlichen ersten Augusttage noch immer in ihnen lebendig lebt. — Bei Thorn war es ein Durchbruch auf begrenztem Gebiete, unternommen in einem einzigen Anlaufe von sieben Kilometer Breite. Er führte aber bis in die Hauptstellung des Feindes, was schon aus der Eroberung von 63 Geschützen, darunter vier englische Riesenkanonen, hervorgeht. In Galizien war der Erfolg noch gewaltiger. Dort gelang der vollständige Durchbruch der Silhemer auf einer Breite von 100 Kilometer und die fluchtartige Auflösung der hinter starken Verschanzungen stehenden Russen. Also ein Werfen des Feindes in solch breiter Front, wie es bisher wohl noch niemals in offener Feldschlacht, also in der Kampfart des früher üblichen Bewegungskrieges, vorgekommen ist. Diese beiden Glanztaten folgten einander unmittelbar und zwar wieder in Anschluß an den ungeheuren Sieg in den Karpathen. Dazu gesellen sich die außerordentlich blutige Schlacht, welche die Türken gegen die Landungstruppen an den Dardanellen gewonnen haben, ferner Hindenburgs neuer großzügiger Feldzug im Baltenlande und erhebliche Teilerfolge des deutschen Westheeres bei Verdun sowohl, wie in den Vogesen und in der Champagne. Wieder konnten die deutschen Siegesfahnen herausgestreckt und die Glocken geläutet werden. Aber obschon die neuen Erfolge fast so groß waren wie die Augustsiege, die richtige, jubelnde Siegesfreude wollte nicht aufkommen. Diese Abkühlung kam abermals aus Italien. Seit Monaten hat sich ein Abzug der deutschen und österreichischen Zivilisten aus Italien vollzogen. Es leben dort reichlich 12,000 Deutsche und wahrscheinlich ebenso viele Oesterreicher. Man erinnerte sich an die Schreckenstage der Stammesgenossen in Belgien, Frankreich und England, an die grausige Deutschenhetze in Rußland. Deutsche, welche seit vierzig Jahren in Italien ansässig waren, packten schon vor mehreren Wochen ihre Koffer und verschwanden nach Norden. Am 1. Mai aber wurden die Züge nach der Schweiz, über den Brenner und über den Karst von Flüchtlingen förmlich gestürmt. Am selben Tage wurde berichtet, daß der Papst die bei dem Vatikan beglaubigten Gesandten ersucht habe, in Rom zu verbleiben, „komme, was da wolle". Paris und London jubelten: „Italien ist auf unsere Seite getreten". Es scheint wirklich, daß die Regierung, welche den irredentistischen Hetzern nun neun Monate lang wacker Stand gehalten hatte, an jenen Tagen direkt vor dem Umkippen gestanden hat. Es gelang dem Fürsten Bülow, diese Gefahr über den Sonntag hinaus hinzuhalten. Dann kam am 3. Mai die Meldung von dem gewaltigen Durchbruch der Zentralmächte in Galizien, ferner der große deutsche Fortschritt bei Ypern. Das wirkte wie eine Bombe. Der italienische König berief mit hohen Militärs, welche vor Eintritt in diesen Krieg warnten. Auch das Kabinett fand das Gleichgewicht wieder. Die versprochene Teilnahme des Königs an der Jubelfeier am 5. Mai wurde abgesagt. Die Vernunft hatte wieder obgesiegt. Damit ist längst nicht gesagt, daß sie für immer gesiegt hat. Die Gefahr ist nach wie vor sehr groß, daß 1½ Millionen vollständig kampfbereite Italiener gegen die alten Verbündeten losgehen werden.

Komme, was da wolle. Italiens Umkippen würde nur den Krieg verlängern, ihn aber nicht gegen Deutschland entscheiden. Aber was bedeutet schon eine Verlängerung dieses fürchterlichsten aller Kriege! Welche neuen Opfer und Sorgen. Sicherlich würde der Beitritt Italiens auf die englische Rekrutierung belebend wirken, aber England braucht sehr bald gewaltige Kräfte in Aegypten und in Indien. Auf Frankreichs weitere Kraftentwicklung wäre kaum zu rechnen. Es hat bereits seinen letzten Mann eingesetzt. Oesterreich-Ungarn hat schon seit Anfang dieses Krieges mit jener Gefahr gerechnet und starke Reserven dafür zurückbehalten. Das Trientner Land ist eine einzige Festung geworden. Die Nachkommen der Römer hätten gewaltige Opfer zu bringen, um das Gebiet zu erobern, welches sie geschenkt erhalten könnten, wenn sie bei Sinnen bleiben. — Deutschlands Stellung im Westen und im Osten ist aber eine derartig feste, daß man getrost in der Defensive verharren könnte, bis in etwa hundert Monaten die neuen deutschen und österreichischen Heere bereit stehen, welche den Russisch Reich für Zielinski Gegnerschaft. Es ist nun hier unbesorgt über den Ausgang des Krieges, besonders in sehr begreiflicher Weise enttäuscht über die vielleicht eintretende Kriegsdauer, auf die bevorstehende Offensive für Monate verzichten zu müssen. — Die Haltung der österreichisch-ungarischen Presse ist bisher bewunderungswürdig gewesen. Man hat da eine Zurückhaltung gezeigt, welche in Frankreich und England unmöglich gewesen wäre. Die Entscheidung Italiens muß vorzeitig halt kommen. Nun ist Italien versammelt. Dann muß die Regierung Farbe bekennen. Die Verhandlungen mit Oesterreich dauern fort. Es heißt, daß über Abtretungen in Tirol wichtige Einigungen erzielt worden sind. In der Forderung bezüglich Triests stellt Oesterreich fest, muß es bleiben, wenn es nicht Selbstmord begehen will. Bismarck sagte: „Wer die Hand nach Triest ausstreckt, berührt die Spitze des deutschen Schwertes."

* * *

Bei dem wunderbaren Durchbruche am Dunajec (Westgalizien) hat sich die deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft auf das glänzendste bewährt. Conrad von Hötzendorf machte den Plan, die Ausführung besorgte der Deutsche von Mackensen, einer von Hindenburgs besten Unterfeldherren. Bayern kämpften neben Kroaten, Hannoveraner neben Tirolern, Brandenburger neben Honveds. Das neue Heer, welches dort auftrat, bestand zum größeren Teile aus jungen deutschen Truppen. Die Erfolge sind ungeheuer. Große Teile der russischen Karpathenarmee sind jetzt (am dritten Schlachttage) bereits abgeschnitten. Das Russenheer befindet sich in einer gefährlichen Klemme, aus welcher es sich kaum wird lösen können.

* * *

Der Schutthaufen, welche früher Ypern hieß, ist von uns jetzt nach zwei Seiten, vom Norden und vom Osten aus, bis auf Entfernungen von fünf Kilometern umklammert. Auch die Rückzugslinien des Gegners sind schon teilweise zerstört. So kann man dem Falle von Ypern wohl in der nächsten Zeit entgegen sehen. Es wäre das aber wesentlich ein moralischer und politischer Sieg. Sonst nur ein Etappen-Gewinn, denn hinter Ypern auf dem Wege nach Dünkirchen u. Calais erheben sich neue und sehr starke Hindernisse. Der Weg dahin wird noch Ströme von Blut kosten. Aber auf diesem Gebiete sucht die deutsche Führung wohl die Entscheidung, weit eher als vor Paris. Und auf diesem Wege kann man am furchtbarsten den stärksten Feind treffen: England.

Die letzten Tage brachten eine gewaltige Ueberraschung. Dünkirchen, 30 bis 35 Kilometer Entfernung von der nächsten deutschen Stellung, wurde plötzlich in stärkster Weise bombardiert. Woher kamen die Granaten? Zuerst hieß es, von deutschen Panzerschiffen. Aber es wurden keine gesichtet. Die Schüsse kamen aus der deutschen Stellung, aber wo diese liegt, hat der Feind seit fünf Tagen noch nicht erkundet. Man untersuchte die Granatsplitter. Sie trugen den Stempel von Krupp und von Skoda (dem böhmischen 30½ Zentimeter Krupp). War das Kruppsche Geschütz, welches mindestens 40 Zentimeter-Geschütze warf, das geheimnisvolle Ding, von welchem es hieß, die Deutschen wollten später damit von Calais aus die englischen Küstenstädte Dover und Folkestone bombardieren? Von dem Standorte in Flandern bis Dünkirchen ist es ja nicht weiter als von Calais nach Dover. Die Sache ist dem Bullvolke gewaltig in die Glieder gefahren. Ueberhaupt sind diese Wochen schrecklich für die Briten gewesen. Ypern allein kostet den Briten jetzt schon mehr Blut, als die ganze, von Blücher entschiedene Schlacht bei Waterloo an wirklich englischem Blute gefordert hat. Dazu kommt noch der gewaltige Verlust an den Dardanellen. Die führenden Familien, besonders der alte normännische Schwertadel, haben ungeheuer gelitten. Viele der alten Geschlechter haben den letzten Sprößling verloren. Als man kürzlich aus den gefangenen englischen Offizieren neununddreißig auswählen mußte, die als Geiseln für die so niederträchtig in England behandelten deutschen Unterseeboot-Matrosen dienen sollten, fand man mit Leichtigkeit die nötige Anzahl von Herren aus den höchsten aristokratischen Kreisen des Inselvolkes. — Alles das wirkt gewaltig auf die Stimmung des angeblich freiesten Volkes der Erde, welches in Wirklichkeit nur von einer dünnen Oberschicht beherrscht wird, die aus dem Hochadel mit einiger Beimischung von Geldprotzentum besteht. Ach, wie gerne würde man in England heute Frieden schließen, wenn man sich nur auf einigermaßen anständige Weise aus der Affaire ziehen könnte. Ergötzlich sind die Angriffe der Times auf Grey, Asquith, Churchill und Genossen. Sie erinnern häufig an die Kämpfe der Freisinnigen in Berlin während der Bismarckschen Konfliktzeit, obschon die den Streiten zu Grunde liegenden Dinge in völlig anderer waren. — Vielleicht wird Churchill sehr bald weichen müssen. Er hat doch gar zu viele Dummheiten in der Dardanellenfrage gemacht. Doch wer kennt einen auch den Männern, welche England in diesem weltumfassenden Kriege geführt berufen? Es gibt keine Zeit mehr in Wirklichkeit. Die gewaltige Zeit hat hier nur ein kleines Geschlecht. Herr Venizelos, der Führer der Opposition und Zitronette Königstreue, wird doch kaum ein wünschenswerter Zweck. Auch wird er schwerlich besonderes Verlangen haben, in dieser schweren Zeit die Verantwortung zu übernehmen.

* * *

Rußland hat jetzt seinen ganzen Landsturm im Felde. Dazu hat es die jungen Rekruten einberufen, welche erst im Herbst 1916 Dienstpflichtig werden. Der Jahrgang 1915 steht längst im Felde (Deutschland hat diese beiden Klassen seiner Heerespflichtigen noch nicht angerührt, während in Frankreich bekanntlich schon der Jahrgang 1917, noch nicht achtzehnjährige Knaben, ausgebildet wird.) Vom russischen Heere sind nach den Berechnungen des Berliner Geographen und Statistikers Albrecht Penk bereits Mitte April 3,400,000 Mann außer Gefecht gesetzt worden. Weit über eine Million davon sind gefangen. Nach den Offiziersverlusten der Russen berechnet das Petersburger Militärblatt Invalid den Gesamtverlust aber schon auf vier Millionen Mann. Die Zahl der russischen Gefallenen kommt nahe an 800,000 Mann heran! Trotzdem füllen sich die Heere immer wieder auf. In letzter Zeit wurden massenhaft Russen gefangen, welche Zivilkleider trugen. Ihr einziges militärisches Abzeichen bestand aus Achselklappen. Kanonenfutter kann die ungeheure Kaninchenhecke noch in Masse stellen, aber das sind keine Soldaten mehr. Eine Offensive läßt sich mit solchem Material nicht durchführen, trotz der grausamsten Maßregeln, mit welchen der russische Mob in den Karpathen vorgetrieben wurde. Italiens Eingreifen kann auch in Rußland nicht mehr anfeuernd wirken, der Stumpfsinn ist begeisterungsunfähig. So könnten die Zentralmächte im Osten ruhig in die Defensive eintreten und einen beträchtlichen Teil ihrer dort kämpfenden Truppen gegen Italien verwenden, wenn dies notwendig wird. — Uebrigens ist uns ein neuer Verbündeter in Rußland entstanden: die Cholera. Die Warschauer Armee soll täglich 750 neue Erkrankungen an dieser Seuche aufweisen. Und wir stehen erst am Anfange des Sommers.

Hindenburgs Offensive in das Baltenland wird mit großer Schnelligkeit vorgetragen. Die deutschen Vorkruppen haben schon Rigas Umgebung erreicht, stehen also weit näher an Petersburg, als an Berlin. Was der große deutsche Feldherr dort oben im Schilde führt, wird sich bald zeigen. Vorläufig werden die wichtigen Eisenbahnverbindungen der russischen Hauptstadt mit den baltischen Provinzen sowohl als mit Warschau zerstört. Aber sollte Hindenburg nur zu diesem Zwecke den Marsch angetreten haben? Die deutsche Ostseeflotte kann auf diesem Schauplatze wirksam eingreifen und wird die Gelegenheit dazu sicherlich benutzen.

Wir stehen in einer Periode des Krieges, in welcher auf deutscher Seite alles im Wachsen und Werden, im Rollen und im Entwickeln ist. In einer Zeit schönster Siegesfreude und doch wieder getrübt durch Sorgen mancherlei Art. Wird Italien losbrechen, wird sich der eine oder der andere der unsicheren neutralen Kantonisten durch das Beispiel mitreißen lassen?? Wir glauben, daß wir auch diesen Gefahren trotzen können. Deutschland wie Oesterreich-Ungarn kennen jetzt ihre früher stets unterschätzten Kräfte. Wir haben nicht gezuckt, als vor neun Monaten die Kriegserklärungen auf uns herabprasselten. Wir sind bisher siegreich geblieben. Wir werden es bleiben, wenn auch ein neuer Feind zu den stark erschöpften alten tritt.

Die Frage freilich, wann wird dieser Krieg enden, darf man jetzt nicht aufwerfen. Fällt in Rom die Entscheidung gegen uns, so mögen unsere Feinde doch noch gezwungen werden, ihren Soldaten einen zweiten Winterfeldzug zuzumuten. Die Engländer sowohl als die Franzosen haben allerdings erklären lassen, daß man das nicht wagen dürfe, ihre Soldaten würden es nicht aushalten. Von Deutschland und von Oesterreich-Ungarn ist eine solche Erklärung nicht abgegeben worden. Es wäre ja furchtbar, wenn auch das nächste Weihnachtsfest unsere Kämpfer noch im Schützengraben finden würde. Aber hier hat man den Willen, sich auch damit abzufinden. Durchhalten bis zum letzten Hauch. Das ist die Losung. — Was Ludwig Thoma sang am 4. August bei Englands Kriegserklärung, das gilt noch heute:

Jetzt bangen? Nein!
Wir wollen unsern Feind nicht zählen
Und können unser Los nicht wählen,
Wir müssen Deutsche sein.

Doch soll die Welt
Bewundernd noch einmal erfahren,
Daß deutsche Kraft in den Gefahren
Die scharfe Probe hält

Von der Karlsruhe.

Nachdruck aus einem Briefe einer Freundin an Sie.

z. Z. San Juan, Puerto Rico, 12. Febr. 1915.

Wie Ihr inzwischen erfahren haben werdet, sind wir hier in Cumbum (amerikanische Kolonie) interniert worden; wie und warum, will ich zu erklären versuchen.

Am 5. Oktober v. J. suchte der Dampfer Saint von U. K. G. Karlsruhe, auf der ich als Offizier diente, als Leutnant war, im Südatlantic gekapert und ich von unserm Kommandanten an Bord geschickt, um als Hilfsoffizier Offizier zu werden; Kapitän wurde Kapitänleutnant der Reserve, einer meiner Kameraden vom Norddeutschen Lloyd. Wenn, als wir fortfuhren, erhielten wir von unserer Karlsruhe noch die tröstliche Mitteilung: „Vorsicht, feindliche Kreuzer in der Nähe." Na, wir kämpften los und rechneten mit der Dummheit der Engländer, und sie bekamen uns nicht. Wie gesagt, je frecher, je besser, namentlich im Kriege. Herrgott, war das schön, wenn wir manchen Dampfer kaperten, mitten zwischen den englischen Kreuzern. Ein Kapitän von einem Engländer fragte, ja wo sind denn die englischen Kriegsschiffe? „Ja, hier sind keine!" „Aber die Glasgow?" „Ach so, ja, die ist hier dicht bei." „Und die Monmouth?" „Die auch und noch mehr." Die erstaunten Gesichter von den Kerls! Einem anderen erzählte ich (ich war Prisenoffizier an Bord): Look here, England looks for the Karlsruhe like a mother for the baby. If we have no more coal, she sends us a coal steamer, if the food is gone, she sends us a steamer with provisions. (England sorgt für die Karlsruhe wie eine Mutter für ihr Kind. Haben wir keine Kohlen mehr, dann schickt es uns einen Kohlendampfer; sind die Nahrungsmittel aufgebraucht, so schickt es uns einen Dampfer mit Lebensmitteln.) Am liebsten wäre mir der Kerl ja an die Kehle gesprungen, dachte aber doch, halt lieber das Maul. Auf der Strathroy (ebenfalls gekapert, später versenkt) weigerte sich der englische Maschinist, die verschiedenen Ventile usw. an der Maschine zu erklären, da steckte unser Ingenieur als Antwort nur seinen Revolver aus der rechten in die linke Tasche, und da konnte der Kerl springen! Um die absolut vaterlandslose und teilweise schmutzige Gesinnung der Engländer zu kennzeichnen, einige kleine Beispiele. Der Kapitän eines gekaperten Dampfers fragte, ob er der erste wäre, und als er hörte, daß schon mehr an Bord der Krefeld (vom Norddeutschen Lloyd) wären, sagte er: „Na, dann ist es mir gleichgültig, ich will nur nicht der einzige sein." Ein anderer verriet uns, daß am Tage vor ihm ein anderer Dampfer von Buenos Aires abgegangen wäre, und war riesig erstaunt, zu hören, daß der auch schon in die Tiefe befördert worden war. Einer erzählte sogar, daß er da und da einen englischen Dampfer passiert hätte, und verriet uns so seine eigenen Landsleute. Die Gefangenen an Bord der Krefeld schlossen untereinander Wetten ab, ob die in Sicht befindlichen Dampfer Engländer waren oder nicht, und ob sie gekapert würden. Ein anderer, dritter Offizier eines gekaperten Schiffes, brachte uns freiwillig Oel und verschiedene andere Sachen längsseit der Karlsruhe und sagte: „Mir ist das ganz gleichgültig, wer das alles bekommt, ob die Deutschen oder irgendein anderer, I don't believe in any king at all, I am a socialist". (Ich halte überhaupt nichts von Königen, ich bin ein Sozialist.) Dagegen sagte ein anderer englischer Kapitän anerkennend zum Kapitän der Krefeld: „By Jove, the Germans know how to do their duty"! (Beim Zeus, die Deutschen wissen ihre Pflicht zu tun.) Und so könnte man noch mehr Beispiele anführen und würde schließlich gar nicht mehr aufhören! Nun aber zurück zu unserm Flaggschiff!

Wir dampften also los nach unserm Bestimmungsort im Südatlantic und blieben eine ganze Zeit unbehelligt. Eines Nachmittags sahen wir Rauch über den Horizont kommen: wo auf See Rauch ist, hängt auch meist ein Dampfer daran, und so war es auch. Schon auf weite Entfernung setzte er seine Flagge und signalisierte. Wir taten vorläufig gar nichts. Auf seine Anfrage, ob feindliche (deutsche) Kriegsschiffe in der Nähe seien, antworteten wir natürlich mit Nein! Er gab uns noch genauen Kurs an, den wir steuern sollten, um nicht von deutschen Kreuzern gesehen zu werden. „Danke sehr"! Und nun drehten wir uns, setzten die deutsche Flagge, unser liebes Schwarz-weiß-rot, und fuhren hinter ihm her, denn inzwischen war die Karlsruhe, von dem Engländer unbemerkt, während er mit uns signalisierte, über die Kimme gekommen, und das Ende vom Liede war, daß eine Stunde später auf dem Verdeck die englische Flagge niedergeholt wurde und wir anfingen, den Dampfer „abzuschießen", Alles war zu gebrauchen, selbst die Schuhe, die er in Ordnung hatte; aber schließlich, wie wir Deutsche sind, mußte alles herhalten und alles, was zum persönlichen Gebrauche diente, war beschädigt.

Karlsruhe zum Kohlen führen, gelang mir einen noch größeren Kopf, den Hilfskreuzer Cap Trafalgar. Da war auch ein englischer Kohlendampfer, der lief kameradschaftlich unseren Charlottenburg her und bestellte: Bitte, schicken Sie nicht meinen Kohlen, er ist der einzige, den ich habe. Glaubte der denn, daß wir mit Kindern Krieg führten?

Am 8. August v. J. habe ich in einem Gefecht der Karlsruhe gegen leichte feindliche Kreuzer in der Bahama-See die Feuertaufe erhalten. Die Engländer schossen nicht schlecht, nur getroffen haben sie nichts, und das haben wir besser gekonnt als sie. Die Geschosse mußte Kettfunde geben (nachts) und wurde dann von einem andern Kreuzer geschleppt, während wir, dank unserer Schnelligkeit, und ohne irgendwelchen Verlust oder irgendwelche Beschädigung erlitten zu haben, entkamen. Am 9. August liefen wir in San Juan zum Kohlen ein. Na, das war ein herrlicher Tag! Ob Offizier oder Matrose, ein Unbeteiligter konnte das nicht mehr unterscheiden, wir sahen alle wie die Neger aus. Abends, nach Dunkelwerden, Geschütze klar gemacht und abgeblendet herausgefahren! Aber schon war's doch. Von hier in mehrtägiger Fahrt nach Curaçao, einer holländischen Besitzung, wieder Kohlen bekommen, denselben Abend wieder raus nach See zu unseren Kreuzfahrten. Die deutsche Kolonie in San Juan und Curaçao stiftete als Liebesgaben Zigarren und echten Curaçao, die natürlich mit Dank angenommen wurden. Die hiesige deutsche Kolonie ist übrigens in jeder Beziehung hervorragend, bezahlt monatlich so und so viel, um deutsche Telegramme von New York hierher zu bekommen und sie in den spanischen Zeitungen zu verbreiten, und tut alles, was dem deutschen Reiche irgendwie von Nutzen sein kann.

Die letzte Nachricht, die wir hatten, war: Deutsche und Franzosen in der Entscheidungsschlacht gegenüber, Antwerpen gefallen und große Fortschritte in Rußland! Zu essen hatten wir, nachdem wir neun Wochen unterwegs waren, auch nichts mehr, trotzdem wir die ganze Zeit nur von Salzfleisch, Kartoffeln und kondensiertem Wasser gelebt hatten. Wir mußten also einen Entschluß fassen, was wir tun wollten. Erst versuchten wir, Verbindung mit einem deutschen Konsulat in Brasilien zu erhalten; wie es mir da ergangen ist, werde ich Euch später zu Hause erzählen. In einer Gegend war ich, in der die Kerle noch mit Pfeil und Bogen schossen! Doch davon alles später! Wie gesagt, der Plan mißglückte vollständig, und da wir von seiten der Eingeborenen Verrat zu gewärtigen hatten, brachten wir den schon vorher von mir gemachten Vorschlag zur Ausführung und fuhren hierher, und das war das richtige, denn es ist gestattet, Prisen in einen amerikanischen Hafen einzubringen, wenn sie in Notlage sind, und das waren wir. Wir hatten weder Wasser, noch Proviant. Als wir ankamen, war tatsächlich beim besten Willen nichts mehr im Proviantraum, kein Fleisch, keine Kartoffeln! Alles zu Ende! Und hätte die Reise hierher auch nur noch einen Tag länger gedauert, hätten wir eben nichts mehr gehabt und, wie der Dachs im Winter, an den Pfoten saugen können. Wir hatten naturgemäß auch nichts mehr anzuziehen. Alles wurde von der deutschen Kolonie aufgebracht. Zeug, Unterzeug, Schuhe usw. Als wir wieder raus wollten, lagen drei englische Kreuzer vor dem Hafen, die uns gar zu gerne gehabt hätten. Nach 13 Tagen kam dann von Washington auf Anfrage die Antwort: „Farn" innerhalb 24 Stunden den Hafen verlassen oder internieren. Da uns nun absolut nichts daran lag, den Engländern in die Hände zu fallen, zogen wir es vor, hier zu bleiben. Wir selbst sind zwar für den Rest des Krieges kaltgestellt, das Schiff bleibt aber dem Vaterlande erhalten. Schade, daß ich gegen die Engländer nicht mehr kämpfen kann, das ist mein großer Kummer. Gott strafe England!

— Unter Freundinnen. Du bedauerst gewiß deinen Bräutigam, daß er im Felde kochen und sogar alle die häuslichen Arbeiten, die einer Magd zukommen, verrichten muß?

Im Gegenteil! Ich finde, das ist eine gute Vorbereitung für die Ehe!

— Gut gegeben. Gatte (der mit seiner Frau in Gegenwart der Schwägerin Streit hat): Sag' mal selber, liebe Schwägerin, wer hat da recht — ich oder meine Frau?

Schwägerin: O, ich misch' mich nicht hinein, — bleib' neutral!

Der Sieg in den Karpathen.

Wie Blitz, die eilen, hat' in den Karpathen
Zu einer Wahrheit, wenn, tief mit
Mit einem Schlusse, der sehr mögl
Hat jener Sieg, bewegtes und mäch
Hat zusammen man auf den Hilfsvo
Wenn jetzt die Kriegsgeschichte hinge
Der einen Tage gelten der Kämpfe
Es hatten Gebirgsvolk und Kampfgen
Ihnen.

Gleichsam steigen in der Wolkenhöhe,
Als handle es von ewigen Kämpfen
Und wenn von den ewigen Kampf
Frohe
Der Sieben Kampferhöhen Wiederhall
Den Hatte Ruf, — so muß das Gebirge
Mit Blitz, —
Und ein Schauspiel mit einem Blitz umhüllen
Die Höhe ein zum Schauen und beide
Chen.
Auch aber ein gutes Blatt zum Rest
Verlesen!

Wie er geborgen in der tiefen Halde
Der Hölle der Gebirgen und Kartoffen.

„Kamik", brennt mit Humor der
Wie,
„Kann ob der Kriegsfunk heute man
erhalten!
Mit Recht kann wohl in jeder Zeitungsspalte
Den lauten Ruhm die Technik entgegennehmen.
Die aus der Ferne schleudert Blitzgeschütze
Und auch die dichten Felle macht zunichte.

Doch, braves Hühnchen, dieses muß ich sagen:
Den schönen Bärenkampf im alten Stile,
Wenn Tatzen auf di Schnauz' des Feindes schlagen,
Als ob ein Donnerkeil vom Himmel fiele,
Wenn Hühne dann ringsum am Boden lagen,
Nach diesem herzenfrischen Kampfesspiele.
Wenn uns der Schädel brummte von den Hieben —
Nur diesen Kampf, mein Söhnchen, mag ich lieben!

Die Menschheit ist — um recht es zu betrachten —
Gott sei's geklagt! — auf falschen Weg geraten:
Den starken Hieb der Faust will man verachten
Und greift zu Stahl — und Eisensurrogaten!
Vergebens wird ihr Ruhmesdichter schmachten
Nach alten, schönen — Bärenheldentaten!
Erst dann erglänzt das Frührot neuen Tages,
Kehrt man zurück zur Ohrfeig' alten Schlages."

M. Br.

Lügen als Werbemittel.

Welche niederträchtigen Lügen zum Rekrutenfang ersonnen werden, läßt ein Bericht der Times erkennen, der hier wörtlich folgen soll:

In einer Werbeversammlung zu Fulham am Mittwoch verhielt die kleine Zuhörerschaft sich ganz gleichgültig, bis ein Redner den folgenden Bericht über die Behandlung der englischen Gefangenen in Deutschland vorlas. Der parlamentarische Werbeausschuß bürgt für die Echtheit. Der Brief war an den Bruder des Schreibers gerichtet: „Wir gehen hier an Hunger zugrunde. Wir erhalten nur Reiswasser und dicke Bohnen, keine feste Nahrung, einen Laib Brot für sechs Tage. Mehrere Gefangene sind von den Wachen mit dem Bajonett durchstochen und eine große Anzahl gepeitscht und sechs Stunden lang an einen Stacheldrahtpfosten gebunden worden, so daß die Zehen gerade den Boden berührten. Das alles ohne rechte Ursache. Wir haben nur eine Decke und alle Gefangenen leiden an Krätze und Ruhr. Die Wachen schlagen und stoßen uns unbarmherzig mit Gewehren und Stöcken. Wir haben kaum etwas anzuziehen, da uns alles abgenommen worden ist. Den Franzosen haben sie Hemden und Röcke gegeben; uns geben sie nichts. Die Verwundeten werden nicht ordentlich behandelt, und mehrere sind gestorben, und so wird es noch vielen ergehen. Alles, was ich hier sage, ist wahr. Ich könnte noch viel mehr sagen, doch das ist genug für jetzt." Als der Bericht verlesen war, traten gleich ein Dutzend junge Leute vor und meldeten sich für die Front. Andere folgten noch am selben Abend und tags darauf, und alle äußerten ihren Wunsch, die Unbilden ihrer gefangenen Landsleute zu rächen. Die besten Kenner des Werbegeschäfts sind der Ansicht, daß das Vorlesen solcher einfachen, ungeschminkten (erlogenen) Berichte ein Dutzend Reden des gewöhnlichen Schlages aufwiegt.

So der Zeitungsbericht. Ein parlamentarischer Ausschuß erniedrigt sich dazu, die Bürgschaft für diese erlogenen Schauergeschichten zu übernehmen. Natürlich fehlt immer die Ortsangabe, damit eine sachliche Widerlegung unmöglich wird.

— Drastisch. Hauptmann A. (zum andern): Sage mir nur, sind die Mannschaften deiner Kompagnie auch so kaltblütig?

Hauptmann B.: Meine erst, ich glaube, die fangen noch einmal an im Schützengraben zu singen: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh'"!

Sachsen-Weimar.

Zum Jubiläumsjahr-Jubiläum Karl Auguste Großherzogtum.

Der 21. April 1915 war für das im Herzen Deutschlands gelegene Herzogtum Sachsen-Weimar ein Tag seines Geburtsfestes: vor hundert Jahren, noch nach nicht glänzend überwundenen Schmerzen, Kriegen, nahm der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar die Würde eines Großherzogs an, und sein Land erhielt eine der neuen Würde entsprechende erhebliche Gebietserweiterung. Das thüringische Fürstengeschlecht, dem der erste Großherzog der Wettinischen Landes entstammt, hatte seinem Lande seit über vierhundert Jahren und seine Fürsten gegeben und darunter manchen, von dem die Geschichte Rühmliches meldet. Aber die lebhafte Mitte des Herzogs von Sachsen, ihrem Lande seit unter ihre verschiedenen Söhne zu teilen, führte zu der nachteiligen Zersplitterung von Besitz und Ansehen. Durch Erbteilung, Aussterben des Mannesstammes der abgeteilten Zweige, Erbverzichtungen und ähnliche Abkommen fand daher mehrere Jahrhunderte lang ein steter Wechsel in der Zusammengehörigkeit der einzelnen Landesteile statt.

Unvergessen sind in der Einigungsgeschichte Deutschlands und den Jahren der Erhebung die militärischen Taten des Herzogs Karl August, und unter den Heerführern preußischer Truppen nahm er seit dem Jahre 1789 bis 1814 einen hervorragenden Platz ein. Unter allen deutschen Bundesstaaten hat sein Land, und namentlich nach der unglücklichen Schlacht bei Jena seine Residenzstadt Weimar mit am schwersten gelitten. Das wurde auf dem „Wiener Kongreß", wo die die neue Ordnung der europäischen und deutschen Angelegenheiten festgestellt wurde, einstimmig anerkannt und dem Herzog Genugtuung und Entschädigung ohne jeden Widerspruch zuerkannt. Man erkannte öffentlich und dankbar die Verdienste und Opfer, die er der deutschen Sache gebracht, an und sprach ihm eine bedeutende Gebietserweiterung und die großherzogliche Würde zu. Die Standeserhöhung erfolgte auf den Vorschlag des Kaisers Alexander von Rußland und unter beifälliger Zustimmung aller Kongreßteilnehmer. Das Großherzogtum von Sachsen-Weimar erfreut sich von allen deutschen Bundesstaaten am längsten einer landständischen Verfassung und eines geregelten Preßgesetzes. Dieser beiden Wohltaten hat man denn auch am Jubiläumstage in Erinnerung an Karl August dankbar gedacht.

Englische Kriegsauszeichnungen.

Man hat nicht mit Unrecht gegen die Engländer den Vorwurf erhoben, daß die Zahl der mit dem Viktoria-Kreuz, der höchsten kriegerischen Auszeichnung, geschmückten Offiziere in gar keinem Verhältnis zu den Mannschaften steht, die dieselbe Auszeichnung erhielten. Nur in ganz vereinzelten Fällen wird einem Gemeinen dieser Kriegsorden verliehen. Dieser Brauch hat seine geschichtlichen Gründe, die tief im Wesen des englischen Heeres liegen. Der gewöhnliche Soldat war ja stets nur ein geworbener Söldner, der seinen Lohn erhielt und auf Ehren keinen Anspruch hatte. Deshalb herrschte bis in die neueste Zeit bei der englischen Armee die Sitte, daß nur höhere Offiziere mit Ehrenzeichen versehen werden sollten. Seltene Ausnahmen, in denen von dieser Anschauung abgegangen wurde, bestätigen die Regel.

Als Napoleon an Bord des „Bellerophon" kam, wurde er von einer Abteilung Marinesoldaten empfangen, die in Reih und Glied standen. Er schritt mit aufmerksam prüfenden Blicken an ihnen entlang, lobte ihr kriegerisches Aussehen und äußerte dann seine Verwunderung darüber, daß diese augenscheinlich alten Soldaten noch nie im Feuer gewesen seien. Der Kapitän erwiderte, daß dies durchaus nicht der Fall sei, sondern daß sich viele von ihnen schon in Schlachten ausgezeichnet hätten. „Was!" rief da Napoleon, „und keiner von ihnen hat ein Verdienstzeichen?" Man setzte ihm auseinander, daß Orden nur an die Offiziere der höchsten Ränge verliehen würden, worauf er kopfschüttelnd erwiderte: „Das ist nicht der rechte Weg, um kriegerische Tugenden zu pflegen und zu steigern." Die englischen Offiziere aber empfanden es doch als eine Ungerechtigkeit, daß ihre Soldaten keine Auszeichnungen erhielten, und so ist es denn vielfach vorgekommen, daß britische Offiziere aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten Orden anfertigen ließen, die sie an ihre Mannschaften verliehen. Der Oberst eines Regiments gab einem Soldaten für tapferes Verhalten, für lange Dienste oder sonstige gute Führung aus eigener Machtvollkommenheit einen von ihm gekauften Orden.

— Humor im Felde. Erster Soldat: „Dort hinter dem Verhau scheint der Feind zu stecken."

Zweiter Soldat: „Dann wollen wir ihn auch dort gleich verhauen."